

Max Seckler

Die Kirche und ihre Theologen

Wenn man zu dem Thema „Die Kirche und ihre Theologen“ etwas sagen soll, dann ist das wenigstens auf den ersten Blick eine etwas peinliche Aufgabe. Man hat fast den Eindruck, über Familienstreitigkeiten sprechen zu sollen, und wer tut das schon gerne, vor allem, wenn feststeht, daß es sich nicht nur um ein vorübergehendes Gewitter handelt, sondern um einen Dauerzustand.

Tatsächlich war über das Verhältnis der Kirche zu „ihren“ Theologen und der Theologen zu „ihrer“ Kirche in der letzten Zeit nur selten etwas Erfreuliches zu hören, es sei denn, man betrachte es als eine im Grund doch erfreuliche Sache, daß aus der Kirche des Schweigens eine lebendige Kirche geworden ist, in der wieder um Sachfragen gerungen wird und in der auch Späne fliegen. Es waren jedenfalls vorwiegend Berichte von inneren Problemen, von Reibereien und Streitigkeiten zwischen der Kirche und ihren Theologen, die man zu hören bekam. Zuweilen konnte man auch von ferne beobachten, daß wieder einmal einem Theologen die Lehrbefugnis entzogen wurde, oder daß er seinen Lehrstuhl verloren hat. Vielfach wurden auch die Konflikte selbst öffentlich ausgetragen, so daß man noch unmittelbarer miterleben konnte, auf welche Weise gestritten wird und um was der Streit geht. Und daß der Streit allenthalben weitergeht, ist bekannt. So entstand das Bild einer zerstrittenen Familie oder einer zerrütteten Ehe, und darüber spricht man nicht gern.

Stimmt dieses Bild? Entspricht es der Wirklichkeit? Leider muß man unumwunden sagen, daß das Verhältnis der Kirche zu ihren Theologen beim besten Willen auf keinem Ruhmesblatt darzustellen ist, heute nicht und auch früher nicht. Eher könnte man darüber eine Skandalchronik verfassen.

Warum ist das so? Liegt es am Versagen der Beteiligten, also an menschlicher Schuld und Unzulänglichkeit? Oder liegt es daran, daß die Kirche überhaupt ein gestörtes Verhältnis zur Wissenschaft hat, weil, wie Franz Overbeck und viele andere meinten, Glauben und Wissen, Religion und Wissenschaft und infolgedessen auch Kirche und wissenschaftliche Theologie unvereinbare und unversöhnliche Gegensätze sind? Oder gibt es andere Gründe dafür?

Man hat oft versucht, das Problem von der menschlichen und von der moralischen Seite her anzupacken. Mehr Toleranz und Klugheit, auch Bescheidenheit und Zurückhaltung auf beiden Seiten wäre kein Fehler, hat man gesagt. Mancher Ärger und manches Ärgernis ließe sich damit vermeiden. Das ist gewiß richtig.

Man muß aber auch sehen, daß es sich bei vielen Streitfällen nicht nur um menschliche Mängel oder um eine persönliche Schuldhaftigkeit der beteiligten Personen handelt. Die persönliche und moralische Betrachtungsweise hat zwar eine Reihe von bedauerlichen Tatsachen auf ihrer Seite, aber sie bleibt zu sehr an der Oberfläche. Es geht auch nicht nur darum, daß eben dort, wo Menschen zusammenleben und zusammen arbeiten, auch Spannungen und Gegensätze auftreten können, in der Kirche ebenso wie anderswo, und daß diese dann auf eine anständige Art und Weise bereinigt werden sollten. Das zwar auch. Aber der besonderen Lage, die zwischen der Kirche und ihren Theologen dort, wo um Wahrheit und Erkenntnis wirklich gerungen wird, nun einmal gegeben ist, und zwar aus der Natur der Sache heraus, würde man damit immer noch nicht gerecht werden.

Erst recht verfehlt wäre es, wenn man mit pauschalen Verdächtigungen und klassenkämpferischen Vorurteilen kommen wollte, etwa von der Art, daß die Vertreter der Amtskirche als sture Bürokraten und Vertreter eines repressiven Systems hingestellt werden (was sie zwar manchmal auch sind), und die Theologen als reine Männer des Geistes und Diener der Wahrheit (was sie vielleicht manchmal auch sind), oder umgekehrt die Theologen als unbotmäßige Intellektuelle und eingebildete Fachidioten, denen der lebendige Glaube und die Liebe zur Kirche fehle, während die Kirchenleute die undankbare Aufgabe hätten, für Ruhe und Ordnung zu sorgen und das Volk vor den problematischen Künsten der Theologen zu schützen, und so weiter. Derartige Vorwürfe sind oft dumm und ungerecht; zur sachlichen Lösung des Problems tragen sie keinesfalls bei.

Schon näher kommt man dem Kern der Sache, wenn man nach dem Verhältnis der Kirche zur Wissenschaft und vor allem nach der Bedeutung der theologischen Wissenschaft für die Kirche fragt. Theoretisch ist die Frage leicht zu beantworten. Die Kirche hat oft erklärt, sie sei ein Freund und Förderer der Wissenschaft. Der Fall Galilei wird als eine bedauerliche Panne betrachtet, ebenso wie der Fall Savonarola und ähnlich gelagerte Fälle, auch wenn diese sich gehäuft haben, wie das vor allem im letzten Jahrhundert der Fall war und zu Beginn unseres Jahrhunderts. Die Wissenschaft, vor allem die theologische Wissenschaft, wird als eine der sieben Gaben des Heiligen Geistes bezeichnet, neben Verstand und Weisheit und anderen schönen Gaben. Daran erinnert man sich wenigstens einmal im Jahr, an Pfingsten, wenn man die entsprechenden Lieder singt. Außerhalb dieser feierlichen Zusammenhänge aber sieht es manchmal so aus, als wäre die Wissenschaft und vor allem eine bestimmte Art der theologischen Wissenschaft eine von den Gaben des Teufels. Dies ist vor allem dort der Fall, wo die Theologie dem kirchlichen Lehramt kritisch entgegenzutreten wagt oder wo sie beansprucht, in der Kirche eine eigenständige Rolle zu spielen.

Man kann das schon am Sprachgebrauch ganz deutlich beobachten. Wenn

irgendwo vom „kirchlichen Lehramt“ die Rede ist, dann denkt man unwillkürlich an das bischöfliche oder an das päpstliche Lehramt. Daß es ein wirkliches „theologisches“ Lehr-Amt geben könnte, ein Lehr-Amt der Theologie in der Kirche und für die Kirche, wird kaum mehr gesehen. Früher war das Lehr-Amt Sache der Theologie, während die Bischöfe für die Glaubensverkündigung zuständig waren. Heute haben die Bischöfe und der Papst das Lehramt vollständig an sich gezogen. Ob sie von den Ergebnissen der theologischen Forschung Gebrauch machen oder nicht, liegt in ihrem Ermessen. Die Theologen werden aus dieser Sicht nur als Hilfsarbeiter des Lehramts betrachtet; die Theologie wird zum bloßen „Handlanger“, dem es übel vermerkt wird, wenn er seinem „Meister“ kritisch entgegentritt. Es ist erstaunlich, wie sehr sich das Bild verfestigt hat, daß ein „guter“ Theologe eigentlich keinen Streit mit dem kirchlichen Lehramt haben sollte. Geradezu bedrückend aber ist es, wenn man feststellen muß, wie groß die Kluft zwischen theologischer Wissenschaft und kirchlicher Praxis geworden ist.

Dafür, daß das so ist, gibt es verschiedene Gründe. Die Theologen selbst sind nicht ohne Schuld daran. Sie haben sich in einen elfenbeinernen Turm der Wissenschaftlichkeit eingeschlossen, um Schwierigkeiten mit der Kirchenleitung aus dem Weg zu gehen. Sie haben die Praxisrelevanz ihrer Arbeit vergessen, um in ihren spekulativen Kunstwelten desto ungestörter leben zu können. Sie haben Kirchlichkeit mit Konformität verwechselt oder, was vielleicht noch schädlicher war, Wissenschaftlichkeit mit Nonkonformismus. Sie haben es an der Selbstdisziplinierung ihrer Wissenschaft fehlen lassen und haben unter dem Aushängeschild der Wissenschaftlichkeit oft nur Journalismus getrieben oder private Kirchenpolitik gemacht. Sie haben die Wahrheit, wie sie dem wissenschaftlichen Wissen und Gewissen sich zeigt, anderen Interessen geopfert. Sie sind der Verlockung, lieb Kind des Amtes und des Systems zu sein, erlegen. Ein langes Sündenregister ließe sich aufstellen. Besser ist es jedoch, nach den tiefer liegenden Gründen zu fragen, in denen die heutigen Schwierigkeiten ihre Wurzeln haben.

Theologische Wissenschaft und kirchliche Glaubensverkündigung

Diese liegen zum Teil in der inneren Entwicklung, die die Theologie genommen hat, und an den Aufgaben, die ihr dabei neu zugewachsen sind. War sie früher ihrem inneren Wesen nach soviel wie fromme intellektuelle Meditation, in welcher der Glaube sich besser zu verstehen suchte, so wurde sie zunehmend zu einer *Glaubenswissenschaft*, in der es nicht nur darum geht, ein Wissen *aus* dem Glauben und *für* den Glauben zu gewinnen, sondern ein Wissen *über* den Glauben. Das schließt kritische Distanz ein. Kritische Distanz nicht als existentielle Distanziertheit vom Glauben, sondern als Bereitschaft des Glaubens, sich

selbst kritisch zu beobachten und an dem Maß zu messen, das ihm vorgegeben ist. Der Glaube ist nicht das Maß aller Dinge, obwohl der religiöse Mensch das naiv und instinktiv will. Und der Theologe ist nicht das Maß des Glaubens. Das Maß des Glaubens ist das Wort Gottes, aber der Theologe, selbst ein Glaubender, verfolgt die Aufgabe, die konkreten Ausprägungen des Glaubens kritisch zu kontrollieren und mit seinem Maß zu konfrontieren, und zwar auf argumentative Art und Weise.

Mit diesem Verständnis von den Aufgaben der Theologie sind auch manche der Probleme entstanden, die die Kirche mit „ihren“ Theologen hat. Wenn man diese Wandlungen und Veränderungen nicht sieht, kann man nie richtig verstehen, warum die Theologie zur Erfüllung ihres Auftrags eine besondere Freiheit braucht – Freiheit in der Kirche und notfalls auch ein Stück weit von der Kirche, wenn die Umarmung zu eng und erstickend wird –, und warum zwischen Kirche und Theologie auch Gegensätze und Konflikte sein müssen. Im Grund geht es dabei hauptsächlich um die Frage, ob die theologische Arbeit direkt zur kirchlichen Verkündigungstätigkeit gehört oder nicht. Also nicht um die Frage, ob die Theologie zur Kirche gehört oder ob sie eine Bedeutung für die Kirche und für den Verkündigungsauftrag der Kirche hat. Daß das letztere der Fall ist, wird heute als selbstverständlich betrachtet. Deshalb spricht die Kirche ja auch von „ihren“ Theologen, und diese lassen es sich gefallen, und zwar vom Selbstverständnis ihres Berufs und ihrer Wissenschaft her.

Problematisch wird es dort, wo die Zusammengehörigkeit einseitig als ein Verhältnis des Besitzens und Verfügens verstanden oder richtiger gesagt mißverstanden wird und wo der Theologie jene Eigenständigkeit genommen wird, die sie für ihre Arbeit braucht, gerade wenn sie ihre Aufgabe in der Kirche und für die Kirche erfüllen will. Die Theologen als Personen und als Glaubende sind zwar wie jedes andere Kirchenmitglied der Kirchenleitung unterstellt, jedenfalls in den öffentlichen Lebensvollzügen der Kirche. Daran kann kein Zweifel sein. Nun wird aber für die theologische Arbeit vielfach dasselbe gefordert. Es wird gesagt, die Theologie müsse es um ihrer Zugehörigkeit zur Kirche willen dulden, daß sie auch in ihren inneren Vollzügen, also in ihrer Forschung und Lehre, dazu angehalten werde, mit der „Kirche“ auch tatsächlich übereinzustimmen und im Sinn der „Kirche“ zu handeln.

Im Klartext gesagt heißt das: sie muß sich vollständig überwachen und lenken und zu einem fügsamen Instrument des Kirchenamts machen lassen, dem die Leitung und Verantwortung für das Ganze nun einmal zukommt. Begründet wird dies vor allem mit der innerkirchlichen Funktion der Theologie. Die theologische Arbeit wird als Teil der kirchlichen Verkündigung betrachtet. Jeder Theologe muß ja für seine Arbeit einen förmlichen kirchlichen Auftrag, die „missio canonica“, haben, die Katechetin in der Grundschule ebenso wie der Pfarrer in der Berufsschule oder der Professor an der Universität. Für die Ver-

kündigung gelten aber eigene Gesetze. Sie ist Auftrag der Kirche, und zuständig für die Erfüllung dieses Auftrags ist vor allem die Amtskirche in der Person der Bischöfe. Diese haben den Auftrag, die Reinheit des Evangeliums zu bewahren und über sie zu wachen.

Daß in der Kirche und vor allem in der Glaubensverkündigung Ordnung sein muß, ist leicht einzusehen. Es soll nicht jeder im Namen der Kirche sagen dürfen, was er gerade mag. Wer am Sonntag in die Kirche geht, um die Predigt anzuhören, oder wer sein Kind in den Religionsunterricht schickt, soll auch eine Gewähr dafür haben, daß er nicht mit den Privatansichten der Prediger und Religionslehrer belastigt wird, sondern den Glauben der Kirche mitgeteilt bekommt. Damit ist nicht ausgeschlossen, daß alle in der Verkündigung Tätigen, Pfarrer und Bischöfe eingeschlossen, auch ein Recht auf eine Privatmeinung haben müssen und daß in den Meinungsbildungsprozessen auch Freiheit der Meinungsäußerung herrschen muß, selbst wenn es nicht immer leicht sein wird, das Reden im Namen der Kirche vom Reden im eigenen Namen zu unterscheiden.

Wie ist es nun mit der Theologie? Wer ist ein Theologe? Hier ist der Sprachgebrauch nicht einheitlich. Wenn allgemein von Theologen die Rede ist, dann denkt man vielleicht zunächst einmal an alle diejenigen, die Theologie studiert haben und diese in ihrem Beruf benötigen. Dazu gehören Katecheten und Lehrer ebenso wie Pfarrer und Bischöfe. Sie alle brauchen die Theologie als Voraussetzung und Grundlage ihrer Arbeit. Daneben gibt es aber Leute, die nicht oder nicht nur in der Praxis der Verkündigung tätig sind, sondern in der theologischen Forschung. Wenn man von einem schwierigen Verhältnis zwischen der Kirche und „ihren“ Theologen spricht, dann ist in der Regel diese letzte Gruppe von Fachleuten gemeint. Genaugenommen handelt es sich dabei aber nicht um Personen, sondern um das, wofür diese Personen stehen, nämlich um die theologische Wissenschaft.

Was wirklich schwierig ist, ist eigentlich nicht das Verhältnis der Kirche zu ihren Theologen (obwohl es da auch genug Probleme gibt), sondern das Verhältnis der Kirche – Kirche als Institution und Kirche als Gemeinde – zur theologischen Wissenschaft. Denn entweder ist die theologische Wissenschaft ein Teil der kirchlichen Verkündigung – dann ist sie nicht frei und kann nicht frei sein, sondern muß der verantwortlichen Leitung der Kirche unterstehen. Oder sie ist in ihrer Forschung und Lehre frei, aber dann ist ihre Lehre nicht Teil der Lehre der Kirche, sondern ein wissenschaftliches Unternehmen, das für die Kirche nicht mehr und nicht weniger Bedeutung haben muß als jede andere Wissenschaft. Man kann diese Alternative sich nicht klar genug vor Augen führen, wenn man die Schwierigkeiten verstehen will, die das Verhältnis der Kirche zur Theologie belasten. Im Grund ringen heute mehrere Auffassungen miteinander. Die einen verstehen die theologische Arbeit als Teil der kirchlichen Ver-

kündigung, räumen ihr also unmittelbare innerkirchliche Bedeutung ein, verlangen dafür aber Kontrolle und Gehorsam. Andere wollen Bedeutung haben auf eigene Rechnung oder im Namen einer Theologie, die sich selbst kontrolliert.

Was uns bis heute fehlt, ist die Lösung des Problems, wie die Theologie in Forschung und Lehre frei sein kann *und zugleich* einen lebenswichtigen Vollzug der Kirche darzustellen vermag. Dabei soll „Freiheit“ nicht soviel heißen wie: Sonderrechte und Privilegien der Theologen oder Willkür oder Freiheit von Glaube und Kirche oder Freiheit vom Glaubensgehorsam, sondern ganz im Gegenteil die Freiheit und den Mut des Glaubens, sich ganz auf die Wissenschaft des Glaubens einzulassen, was eine neue Art der Bindung und des Gehorsams mit sich bringt, nämlich den Gehorsam gegenüber dem wissenschaftlichen Wahrheitsgewissen, und das heißt: die Bereitschaft, sich Argumenten zu fügen. Gerade im religiösen Bereich fordert es ein hohes Maß an Disziplin und an Entsagung, liebgewordene Überzeugungen, auch Glaubensüberzeugungen oder solche, die sich dafür ausgeben, der Kraft von Argumenten auszusetzen.

Das ist vielleicht das eigentlich Umwälzende in der neueren Theologie, seit die Theologie sich nicht mehr als einfache und fromme intellektuelle Meditation versteht, sondern als Wissenschaft, daß sie unerbittlich an die Stelle der äußeren Autorität oder der Erbauung das Argument zu setzen sucht. Nicht in der Kirche, sondern in der Wissenschaft. In der Kirche soll die Autorität herrschen und herrschen dürfen, soweit Herrschaft sein muß, aber in der Wissenschaft das Argument. Hält man beide säuberlich auseinander, dann stehen beide in kalter Koexistenz nebeneinander und tun sich nicht weh. Zwingt man aber beide zusammen, wie es in der Kirche, die die Theologie bejahen will, und in der Theologie, die die Kirche bejaht, der Fall ist, dann fangen die Probleme an. Eine einfache und glatte Lösung wird es dafür nie geben können. Die Probleme sind damit gegeben, daß die tragenden Elemente in Spannung zueinander stehen: Glauben und Wissen, Religion und Wissenschaft. Wir können und wollen nicht den Glauben in Wissen überführen und nicht das Wissen in Glauben, aber wenn beide ihren Sinn haben und ihre Eigenart behaupten, ist dies nur in gegenseitigem Ringen miteinander möglich. Für dieses Ringen muß es Spielregeln geben, die der Würde der Sache angemessen sind.

Das spannungsgeladene Verhältnis zwischen der Kirche und vielen ihrer Theologen muß man von daher verstehen. Unser Bestreben muß nicht dahin gehen, jede Spannung und jeden Konflikt um jeden Preis zu vermeiden, sondern in Treue zur Berufung den Dienst tun, für den wir bestellt sind, jeder an seinem Ort. Eine Kirche, in der die Theologen herrschen würden, wäre vielleicht noch schlechter als eine Kirche, in der die Hierarchie die Wissenschaft macht. Man kann sich vor allem an zwei Punkten näher verdeutlichen, weshalb zwischen Kirche und Theologie, bei aller inneren und äußeren Zusammengehörigkeit, ein Spannungsverhältnis besteht und bestehen muß.

Kritische Glaubenswissenschaft

Der erste Grund für das Spannungsverhältnis zwischen Kirche und Theologie liegt in den Aufgaben, die die Theologie gegenüber der Kirche zu erfüllen hat. Die Theologie ist Glaubenswissenschaft. Sie arbeitet aus dem Glauben und für den Glauben. Der Glaube selbst ist unsere Antwort auf die Botschaft des Evangeliums. Wer wirklich glaubt, baut sein Leben auf das Wort des Evangeliums. Der Glaube ist eine Kraft, durch die wir Stand gewinnen in dem, der die Angst und den Tod überwunden hat. Der Glaube ist aber auch ein Licht. Er will nicht in eine blinde Abhängigkeit führen, was er auch könnte, sondern zum Verstehen und Begreifen. Der Glaube hat in sich eine widersprüchliche Tendenz. Einerseits ist Glauben nicht Wissen. Andererseits ist er ein Verstehen. Einerseits ist er ein Wagnis, andererseits eine feste Gewißheit. Der Glaube kann sehr unerleuchtet sein, gerade weil so viel für unser Leben von ihm abhängt. Er kann sich in eine unechte Gewißheit versteifen, vor allem dann, wenn er fürchtet, er sei in Gefahr. Er wird dann leicht zum blinden Fanatismus, der Stärke vorspielt, wo Unsicherheit herrscht. Oder er wird zum Aberglauben, der sich seine Glaubensgegenstände eigenmächtig zusammenreimt. Oder er kapselt sich ab und läßt nicht mehr mit sich reden.

Der glaubende Mensch selbst weiß um diese Gefahren. Deshalb bringt er eine Bewegung in Gang, die der Klärung und auch der intellektuellen Läuterung des Glaubens dienen soll. Diese Bewegung, in welcher der Glaube sozusagen um sich selber ringt, führt zur Theologie. Solche Theologie ist an sich Sache eines jeden Glaubenden. Jeder Glaubende muß ein Interesse daran haben, den Sinn und die Bedeutung des Glaubens ermessen zu können. Er will wissen, was er glaubt, warum er glaubt, wem er glaubt und was keinen Glauben verdient. Diese theoretische Beschäftigung mit dem Glauben, seinem Grund und Sinn, seinem Gehalt und seiner Gestalt, macht das Wesen der Theologie aus. Und in dem Maß, in dem diese Beschäftigung nicht nach persönlichem Gutdünken erfolgt, sondern in einem geordneten Verfahren gemäß den Regeln der Wissenschaft, wird die Theologie zur Wissenschaft. Wissenschaftliches Denken ist ein solches Denken, das sich einer inneren Disziplin der Wahrheitsfindung unterwirft, die zugleich äußerlich nachprüfbar und nachvollziehbar sein muß. Die wissenschaftliche Theologie braucht somit ein gewisses Maß an äußerer Freiheit, um ihre innere Disziplin entfalten und zum Tragen bringen zu können. Diese Freiheit kann mißbraucht werden wie alles, was es zwischen Himmel und Erde gibt, und dafür muß vorgesorgt werden, nicht zuletzt dadurch, daß angemessene Regeln für die Konfliktbewältigung aufgestellt werden.

Ohne das, was man heute die Freiheit von Forschung und Lehre in der Wissenschaft nennt, könnte die Theologie auch nicht zu jenem relativ eigenständigen Partner werden, den der Glaube und die Kirche nötig haben. Einerseits ist also

die Theologie ein Geschöpf des Glaubens und eine Hervorbringung der Kirche und hat ihr ganzes Sein und Wesen in diesen. Andererseits aber darf man sie nicht zu einem glatten Instrument der Selbstbestätigung machen wollen. Sie muß mit einer eigenständigen Verantwortung der Sache des Glaubens dienen, und das bedeutet konkret, daß sie eine kritische Funktion wahrnehmen können muß. Sie soll und braucht dafür keine Leitungsfunktionen zu haben. Ihr Instrument ist das Wort, ihre Waffe das Argument. Aber ein kritischer Partner, dem kein Maulkorb der Harmlosigkeit umzubinden ist, soll sie sein dürfen auch und gerade für diejenigen, denen dann im Bereich der verbindlichen Verkündigung und Praxis die Entscheidungsbefugnis zusteht. Die Theologie kommt aber ihrer kritischen Aufgabe nicht dadurch nach, daß sie ein charismatisches oder prophetisches Wächteramt zu spielen sucht. Propheten und Charismatiker sind auch nötig, aber sie wachsen anderswo. In der Theologie geht es nicht um den freien Geist des Propheten, sondern um wissenschaftliche begründete Rede und um deren mögliche kritische Funktion.

Auseinandersetzung mit dem Unglauben

Damit hängt auch der zweite Punkt zusammen. Der Glaube ist seiner Natur nach eine einfache Grundhaltung. Jesus vergleicht die Glaubenden mit Kindern. Die Theologie aber ist kompliziert. Sie macht alles oder fast alles zum Problem. Die Theologen erscheinen wie Leute, die den Glauben intellektuell zersetzen und ihm seine Kraft, seine Unbefangenheit und seine Einfachheit nehmen. Dazu kommt ein weiteres. Wenn in den vergangenen Jahren das alte Gebäude der Glaubenslehre zutiefst erschüttert wurde; wenn die Geborgenheit, die es in seiner strengen Zuverlässigkeit gewährte, wie weggeblasen ist, dann scheint daran gerade die Theologie ein gerüttelt Maß an Schuld zu haben. Hat sie nicht den Geist des Zweifels in das Heiligtum hineingetragen? Hat nicht sie die Dinge kompliziert gemacht? Hat nicht sie die Kluft zwischen Praxis und Theorie aufgerissen?

Man kann diesen Vorwürfen kaum widersprechen. Sie sind berechtigt. Man kann nur zu begreifen suchen, warum das so kam, und wird dann verstehen, daß es nicht anders sein kann. Wenn nämlich die Theologie nicht nur eine Aufgabe nach innen hat, im Innenraum des Glaubens und der Kirche, sondern auch nach außen, zur Welt hin, und das heißt: zu Andersdenkenden, Andersgläubigen, Fragenden, Zweifelnden, Glaubenslosen hin, dann muß sie sich auf die Wirklichkeit dieser Welt einlassen. Diese Wirklichkeit ist weder einfach noch harmlos. Sie tut oder tat sehr viel, um den christlichen Glauben in Frage zu stellen, ihn als Illusion oder Betrug oder Täuschung oder sonstwas zu überführen.

Wenn der Glaube sich selbst missionarisch gesehen nicht aufgeben will, dann

muß er den Dialog mit dem Unglauben und mit der ungläubigen Vernunft und ihren Argumenten suchen und führen. Dieser Dialog ist eine Auseinandersetzung um Leben und Tod auf intellektuellem Gebiet. Er fordert seinen Tribut und hat seine Gesetze. Er reißt die daran Beteiligten in immer kompliziertere Zusammenhänge hinein. Das hat zur Folge, daß der Zusammenhang zwischen dem einfachen Glauben und der Kompliziertheit der Theologie oft kaum mehr zu erkennen ist. Die Theologie entfremdet sich. Es hat ferner zur Folge, daß die theologische Bewegung ständig weitergeht und eine befremdliche Offenheit und Ausgesetztheit annimmt.

Es gibt nur drei Möglichkeiten. Entweder man unterdrückt die Welt des Unglaubens – das war der Weg der Inquisition, ein Irrweg, den wir nicht mehr beschreiten wollen und können. Oder man ignoriert diese Welt und nimmt sie nicht zur Kenntnis. Das wäre der Weg ins Getto. Die Theologie wäre dann nur noch mit der Innenarchitektur beschäftigt. Der Glaube würde an Inzucht und Auszehrung dahinsiechen. Oder aber der Glaube stellt sich der Welt des Unglaubens auch auf dem Gebiet der geistigen Auseinandersetzung und schafft sich in Gestalt der Theologie ein geeignetes Instrument dafür. Das ist die dritte und letztlich einzige Möglichkeit. Sie kostet ihren Preis, hat aber auch ihren Lohn. So steht die Theologie, gerade wenn sie ihren Auftrag erfüllen will, gleichsam zwischen den Fronten, innen wie außen. Das macht sie zum Unruhestifter und zum Spannungsherd, aber biblisch ausgedrückt könnte man vielleicht sagen, daß dies eine Weise ist, Sauerteig und Salz zu sein.

Noch zwei Bemerkungen zum Schluß: 1. Die strukturelle Spannung zwischen Kirche und Theologie wird und muß immer wieder auch zu Konflikten führen. Diese Konflikte sollen nicht mit dem Recht des Stärkeren ausgetragen werden, sondern nach fairen Regeln, die man in Ruhe finden und sich geben sollte. Die Regeln und das ganze Verfahren zur Bereinigung von Konflikten sollten aber nicht so sein, daß die echte Dialogfähigkeit der Theologie darüber verlorengeht. Es darf nicht so sein, daß schon bei mißliebigen Regungen einer partnerschaftlichen Eigenständigkeit ein Konfliktfall konstruiert wird, der anfangendes eigenständiges Leben abwürgt und abtreibt. Exzessiv uniformistische oder absolutistische Regelungen wirken sich nicht günstig aus, weder für das Leben in der Kirche noch für das Kirchenamt.

2. Es gibt Fälle, die schließlich eine Entscheidung der Kirchenleitung verlangen. Aber nicht jedes Problem kann durch obrigkeitliche Entscheidung gelöst werden. Hier den rechten Weg zu finden, ist eine Aufgabe der Weisheit, nicht der Wissenschaft.